

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1926

50 (30.1.1926) Unterhaltungs-Beilage

Unterhaltungs-Beilage

Der Felsen der Andromeda.

Von
Andolf Roth.

Die Passagiere des „Peer Gynt“ hatten alle mehr oder minder Angst vor der Ausboothung in Jassa. Jassa hat unter den Häfen der Welt den schlechtesten Ruf. „Nach Jassa fahren“ hieß in den alten Zeiten soviel wie sich in Gefahr begeben. Und in der Tat ist Jassa ein Vorbild eines Hafens, wie er nicht sein soll. Es ist ein Hafen voller Klippen und Felsen. Die Schiffe lassen weit draußen im Meer die Anker nieder und die Bootsleute von Jassa sind berühmt durch die Geschicklichkeit, mit der sie die Passagiere aus Land bringen. Aber wenn die See allzu bewegt ist, verliert auch ihre Geschicklichkeit. Dann erlaubt der Bürgermeister den Leuten überhaupt nicht, hinauszufahren und die Schiffe müssen in einen andern Hafen ausweichen. Sogar die Fische sollen in Jassa seefrank werden. Wie die Geschichte des Walfisches beweist, der den armen Jonas wieder ausspie.

Der Kapitän des „Peer Gynt“, immer lustig, immer lebenswichtig, immer bemüht, die Fahrt seinen Passagieren so angenehm wie möglich zu machen, schwor, um die Klippen zu beruhigen, alle Eide, daß er sie gewiss nicht ansbooten würde, wenn die geringste Gefahr bestünde. Wir kamen aber bei Spiegelglatter See vor Jassa an. Spät am Abend. Eine endlose Reihe von Lichtern funkelte in der Ferne. Vor uns lag das gelobte Land. Von allen Erwartungen und Hoffnungen, die einen Reisenden knapp vor dem Ziele erfüllen, ist das Vorgefühl, morgen den Boden des heiligen Landes zu betreten, wohl die stärkste Anspannung aller seelischen Kräfte. Wir können uns gar nicht vorstellen, wie wir wollen, freudig oder mit Weisheit, Christen, Mohammedaner oder Juden, hier sind die Wurzeln unserer Moral, hier ist die Quelle unseres ganzen Denkens und Fühlens. Ob wir es uns eingestehen oder nicht, wir sind alle mit dem Lande verwachsen, tragen alle an seinem Erbe. Unsere Weisheit, unsere Güte, unsere Menschenliebe, alles was wir Glück des Glaubens und Glück im Glauben nennen, kommt aus dem Bereiche, der hinter dieser Küsterrand liegt.

Auch am nächsten Morgen war das Meer vollkommen ruhig. Die Boote kamen und holten uns ab. Die Schiffe lagen im Takte zu den Ruderbänken, Delphine sprangen um das Boot herum, und so fuhren wir an den Klippen vorbei, der Stadt entgegen, die vom breiten Hügel mit hellen Häusern uns begrüßte. Ein ganzes Nebelklippensystem hier aus dem Meer. . . . an einem der Felsen sah der heilige Hieronymus noch den Ring, mit dem Andromeda angehängt war, bis Perseus sie befreite, indem er das Meerestungeheuer erschlug. Das Skelet des Ungeheuers, ein riesiges Fischskelet, hing lange über dem Stadtor. Der Adelle Teaurus brachte es, wie Plinius berichtet, nach Rom. Ein Fischskelet? War das Ungeheuer am Ende ein Haifisch? Und bestand die Tat des Perseus darin, daß er ein hervorragendes Haifischjäger war? Die Mythologen behaupten freilich, daß die mütterliche Andromeda (andromede heißt die nach dem Manne Sennede) nichts anderes gewesen ist als eine Mondgöttin. Die Nacht ist das Ungeheuer, das den Mond bedroht. Und Perseus ist der helle Tag, der die Nacht bezwingt. Vielleicht lag auch der Perseusfisch ein wirkliches Vorkommnis zugrunde. Ein solches Mädchen aus Jassa mag in der Nacht geschwebt und schwimmend die moosigen Felsen erreicht haben. Dann kam der Sturm und schüttelte ihn den Seilweg ab, die Wogen umbrüllten die Felsen und die Badende schien verloren. Rettungslos dem grauenhaften Ungeheuer ausgeliefert, das sie mit seinem Gift überhäutete. Ein Jüngling aber sah sie sich den Weg durch Wellen und Sturm und befreite das Mädchen aus der Not. Die Sage berichtet auch, daß Perseus Andromeda geheiratet hat. Dieser Schluss paßt sehr gut zu dem wirklichen Vorkommnis, das ich mir als Kern der Sage denke.

Aber es ist mehr als bloßer Zufall, daß just der Felsen der Andromeda im Hafen von Jassa liegt, knapp vor dem Tor zum heiligen Land. Alle Felsen, die dieses Land besetzen und errungen haben, waren Inkarnationen des Perseus. Moses befreite das Volk Israel aus dem eisernen Ring des Sklavenkönigs und schlug den Drachen aufs Haupt. Christus war ein Frühlingss- und Sonnenfeld wie Siegfried und Perseus und befreite die jungfräulich-reine Lehre der Menschheit aus den Schlangeneindrängen des Bösen. In schimmernden Rüstungen kamen die Kreuzfahrer und wollten die Stadt Gottes aus der Umklammerung der Ungläubigen retten. Und ganz zuletzt war Perseus ein feiner, kluger, dichterlicher Schwärmer, der hier auf heiligem Boden einen Dichterraum verwirklichte. Des Perseus letzte Menschwerdung hieß Theodor Herzl.

Theodor Herzl hat so wie Moses das gelobte Land seiner Träume nur von Ferne gesehen. Er hat die Balfourdeklaration nicht mehr erlebt, die den Traum der Verwirklichung nahe brachte und die Möglichkeit des Judenstaates schuf. Mit dieser Balfourdeklaration beginnt die Geschichte eines lokalen Experimentes, dessen Endergebnis nicht abzusehen ist. Die Juden der ganzen Welt haben hier Gelegenheit zu zeigen, was an organisatorischer, aufbauender, staatsbildender Kraft in ihnen steckt. Die Feinde haben ihnen immer vorgeworfen, daß sie, in alle Welt verstreut, nie Vollbürger im fremden Lande geworden sind, sondern immer Teile eines festen Ganzen blieben. Nun soll dieses feste Ganze hier in Palästina sich zu einer Gemeinschaft entwickeln. Zu einer jüdischen Kultur vor allem, die sich ihr Gehäus erst bauen muß. Wie die Gemeinschaft sich dann einmal präsentieren wird, das ist wohl auch den englischen Protektoren der Bewegung nicht völlig klar. Die Hauptsache bleibt, ob die Elemente, die sich hier zusammenfinden, eine wirksame Form, ein Kristallisationsprodukt erzeugen werden. Die Bedingungen sind schwer und hart. Aus einem dünnen feuchten Boden soll ein fruchtbares Land gemacht werden. Dazu braucht es vor allem Handarbeit, Bauernarbeit. Die Kolonisten sind auf sich selbst angewiesen. Denn der Traum von den aus der ganzen Welt aufstehenden Geldern war bald angeträumt. Es fehlt den neuen Einwanderern vor allem an Kapital. Sie müssen sich das Kapital erst erwerben, erschaffen, erarbeiten, ehe sie daran denken können, eine Industrie ins Leben zu rufen. Gewiß ist dieser Weg der natürliche. Aus dem Bauernvolk entwickelt sich der Industriestaat. Aber er ist auch der langsame Weg. Und um ihn durchzuhalten, braucht man Menschen, viel Menschen. Braucht man ähre, tapere, unbeirrbar, entschlossene Pioniere. Die sind da. Die überzeugten Anhänger der Bewegung hoffen auch, daß die Zahl der Einwanderer immer zunehmen wird. Die Skeptiker bezweifeln das. Platz ist genug vorhanden. Freilich vorerst nur für Arbeiter. Palästina ist keine Sinesure. Um drüben vorwärts zu kommen, muß man harte Hände und einen eisernen Kopf haben. Mit der Zahl der Einwanderer wächst aber auch die Gefahr. Eine Gefahr, die von den ersten Kolonisten und ihren intellektuellen Führern ihrer ganzen Bedeutung nach nicht erkannt wurde. Das ist der Haß der Araber. Seltsame Tragik. Die Juden wandern aus Europa aus, um sich dem Antisemitismus zu entziehen und sie finden in der neuen Heimat zu ihrer Begrüßung wieder den Haß des sie umgebenden Volkes. Die Araber träumen von einem mächtigen Araberreich und empfinden die keimende Jüdischkeit als Pfahl im Fleische. Heute sind hunderttausend Juden in Palästina, dessen ganze Bevölkerung siebenhunderttausend Menschen beträgt. Der Haß und die Gegnerschaft werden wachsen mit der zunehmenden Zahl der Einwanderer. Und die Araber werden sich erbittert dagegen wehren, in die Widersprüche gedrängt zu werden. Zunächst zwischen Araber und Juden ist immer vorhanden. Und die Engländer müssen ihre ganze Diplomatie aufwenden, um Frieden zu stiften und Frieden zu halten. Denn sie

haben auch den Arabern Hilfe zugesagt bei der Bildung des großen Araberreichs. Je stärker die jüdische Gemeinde wird, desto schwieriger wird die Rolle der Engländer werden, die dieser Gemeinschaft und ihrer Erstarkung ihr Wohlwollen zugesagt haben.

Nirgends aber kann man ein gewinnenderes, man könnte beinahe sagen spannenderes Bild von einer fast täglich wachsenden Erstarkung finden, als hier in Jassa und seiner jüdischen Vorstadt Tel Aviv.

Jassa war schon einmal der Boden einer glücklichen Kolonisation. Mitte des 19. Jahrhunderts versuchte die häuerische Bewegung schwäbischer Tempel, geführt von Michael Hahn und Christof Hoffmann, hier Fuß zu fassen. Sie gründeten die schwäbischen Dörfer Wilhelm und Sarona. Diese braven, tüchtigen Schwaben wollten auf dem Boden des heiligen Landes das wahre Reich Gottes gründen — mit ihrer tüchtigen Hände Arbeit. Noch heute stehen die Dörfer da, mit schwäbischen Bauerngärtlein um die Häuser; und in den Kellereien dieser Bauern liegen herrliche Weine. Süße und schwere, leichte und lustige, Trauben vom Rhein und von der Mosel haben hier Fuß gefasst und geben ein ganz prachtvolles Gewächs. In den Mustermeieren der Schwaben haben jüdische Kolonisten gelernt. Aber die Schwaben blieben auf sich selbst beschränkt. Es kam kein Nachschub aus der Heimat und das Reich Gottes besticht nach wie vor aus ein paar sauber gehaltenen, schmutzen, blühenden Dörfern.

Tel Aviv wurde sofort als Stadt angelegt. 1909 ist diese Stadt geboren worden. Vor dem Kriege hatte sie 2000 Einwohner. Im Jahre 1922 zählte sie 15.000. Heute sind es mehr als 32.000. In ein paar Minuten kommt man aus dem engen orientalischen Straßengewirr von Jassa in die Wunderstadt. Sie steht ungefähr aus wie der städtische Teil des Grunewalds, oder wie ein kleines deutsches Seebad. Denn Tel Aviv ist auch ein Seebad. Es hat einen Strand, eine Strandpromenade und ein Kasino. Die Straßen sind schnurgerade gezogen, sind alle sauber und nett, gepflastert und mit guten Bürgersteigen versehen. Raben grenzt an Raben. Jeder Raben ganz besänftigt aufgemacht, mit hübscher Auslage, mit blühender Kiste an der Eingangstür. Eine Bank, ein Kaffeehaus, eine Konditorei. Im Vorgarten steht ein weiß-roter gestreifter Schirm über weißlackierten Holzmöbeln. Apotheke, Herrenschneider, Damenmodegeschäft, sehr viele Schilder von Zahnärzten und Ärzten und Advokaten. Als Hintergrund einer Hauptstraße das große Herzlmonument, ein stattlicher, vornehmer Bau. Die Häuser sind meistens hellrot, die Häuser weiß. Einen Stil haben sie nicht. Die meisten Häuser könnten ebenso gut in Steglitz oder in Friedenau stehen. Man sieht, daß die Kräfte keine großen Mittel zur Verfügung haben und tragend einen Stil suchen, ohne ihn vorläufig zu finden. Am besten sehen noch die Häuser aus, die arabische Vorbilder weilschen Bedürfnissen anpassen. In den Seitenstraßen haben fast alle Häuser Vorgärten. In den breiten Straßen sind Bäume gepflanzt und Bete schmücken die Mitte der Fahrbahn. Überall, an allen Ecken und Enden wird gebaut. Ueber Nacht entstehen neue Straßen, neue Plätze. In ein paar Jahren wird die Stadt 100.000 Einwohner haben. Vorläufig hat sie erst 15.000. Die Theater sind geplant. Sie hat Wasser, elektrisches Licht und Telefon. Demnächst wird sie eine Radiostation haben, die erste Radiostation im ganzen Orient.

Die Stadt ist voll Leben. Auf dem Bürgersteig drängen sich die Menschen, auf dem Damms fahren Autos und Wagen und zwischen durch fliehen Karawanen von Kamelen. Eine Schar Gymnastiker radelt in die Schule. Aber auch der Araber auf dem Esel fehlt nicht.

Ich sehe mir die Gesichter an. Typisch: Lauter Intellektuelle. Man glaubt nur Rechtsanwältin und Stammgäste aus einem Berliner Literatenkaffee zu sehen. Unter den Frauen überwiegen die entschlossenen sehr lebhaften Mädchen mit dem Dubitkopf. Seltsam. Ich sehe fast lauter

gut gekleidete Leute. Als ob die Stadt wüßte, daß sie fortwährend von Neugierigen besucht wird und sich allen im Sonntagsstaate zeigen möchte.

Das ist Tel Aviv, die erste ganz und gar jüdische Stadt der Welt. Vielleicht sogar einmal, wenn die Trümmer Rest behalten, die erste jüdische Weltstadt.

Kleines Feuilleton

America das Land der Unfälle. Die Amerikaner sind das sorgloseste Volk in der ganzen Welt. Im vergangenen Jahre sind in den Vereinigten Staaten 85.000 Menschenleben durch Unfälle verloren gegangen, wie der Nationale Wohlfahrtskongress zu berichten weiß, und zwar hat sich die volle Hälfte dieser tödlichen Unfälle innerhalb der Wohnungen zugezogen. Das Automobil hat Zehntausende getötet, aber nicht weniger sind dem offenen Feuer, heißen Kellerreppen und kaminlosen Öfen zum Opfer gefallen. Interessant ist auch die Feststellung, daß auf einen tödlichen Unfall in den gesamten Industrien des Landes zweieinhalb Unfälle im Schiffverkehr entfallen.

Bier Babys in fünfzehn Monaten. In einem Pariser Entbindungsheim hat eine Mutter Drillings geboren. Es sind drei Knaben, die sich alle in bester Gesundheit befinden. Die Frau ist bereits Mutter eines Babys im Alter von 15 Monaten. Die Pariser Presse berichtet ausführlich über diesen besonderen Fall von Kinderreichtum, wobei sie die Bemerkung nicht unterdrückt, daß durch einen solchen Ausnahmefall leider nichts gegen den allgemeinen Geburtenrückgang getan sei.

Rätsellecke.

Wilderrätsel.



Die vergessliche Großmutter.

Mein Gänshen ist gewandt und schnell,
Das Springen macht ihm Spaß.
So holt er schleunigst aus der
Die h, die sie vergaß.

Auflösung zum Kreuzworträtsel b.

Centrecht: 1. Holec, 2. Stroß, 3. Peim, 5. Klagara, 6. Weil, 8. Nil, 9. Ger, 12. Tabak, 13. Loden, 16. Säge, 17. Sidor, 18. Ar, 19. Epilog, 20. Raab, 23. Po.

Wagerecht: 4. Ornat, 7. Mineralogie, 10. Wa, 11. Hel, 12. Taf, 14. Baron, 15. Bad, 16. Schfaneder, 21. Gleim, 22. Birma, 24. Monolog.

Auflösung zum Rätselsprung.

Der Rose süßer Duft genügt,
Du brauchst sie nicht zu brechen;
Und wer sich mit dem Duft begnügt,
Den wird ihr Dorn nicht stechen.
(Bodenstedt.)

Der letzte Auftritt.

Stück von
Robert Knäuper.

Wulf Guntrams Haare waren längst ergraut. Da half auch das Färben nicht mehr, ebenso wie die brüchig gewordene Stimme verriet, die Glanzzeit dieses, weilsand von allem was Weib hieß, vergifteten Bühnenbesiden sei verblühen. In einem letzten Aufkänfte, unter Verzicht auf vormals hohe Einkünfte, nahm Wulf Guntram nunmehr mit Gattin und vier Kindern zu früher von ihm hochmütig verlassenen Provinzstädtchen. Aber gerade diese letzte Fahrt war ihm völlig aus dem Geleise; ward sie doch eine Reize von Station zu Station, deren jede „Enttäuschung“ hieß. Die Presse der kleinen Städte machte ihm den Vorwurf; er könne — ein eifriger Komödiant — den Tod seines Ruhmes nicht begreifen und zerre als ein Greis in jugendlichen Rollen den Verdammnis seiner Vergangenheit über die Bretter, die für ihn eine Welt nicht mehr bedeuteten. Diese Schmach wäre unerdient geblieben, wenn der Künstler von hoher Vollkommenheit ein Mensch von joviell Vollkommenheit gewesen wäre, daß er verstanden hätte, sein künstlerisches Ansehen auf ein Gebiet von Allen-Rollen hinüber zu retten. Nach diesen Mißerfolgen blieb Guntram verhalten. Jemand verriet er seine geringen Ersparnisse. Viel war ihm nicht geblieben, weil er den Grandjeffekt, den er so vorreißlich auf der Bühne dargelegt, auch im Leben mit der gleichen Vollendung zu mimen sich angewöhnt hatte. Da kam er eines Tages als ein Halbverkommenner und von sich selbst Befehrer zum Leiter eines besseren Stadttheaters und bat um Anstellung, Brot und Lohn. Wulf Guntram blieb bei seiner Bühnengewandtheit noch eine

schätzenswerte Kraft für wichtige Nebenrollen. So ward ihm gewährt, was er erbat. Dies um so lieber, als er sich gab wie ein Mensch, der den Purpur des Bühnenfürsten von sich warf und der entschlossen ist, sich zu beugen mit dem einfachen Rock des pflichtgewohnten, auf Ruhm verzichtenden Darstellers bescheidenen Rollen.

Doch mit dem erstmaligen Schminken nach langer Pause schlüpfte der eben noch resignierende Mann allseitig zurück in die Haut des weilsand Wulf Guntram. Er machte sich im Theater verhaft, denn er bemäkelte breit, über Mägen eitel auf seinen vernehten Ruhm, das können eines jeden Berufsgefährten seiner Bühne, die ihm ein Guadenbrod gab. In der Stadt aber wurde er verachtet, denn er glaubte von neuem an den Zauber seiner Persönlichkeit, der ihm weilsand zahllose Liebesbriefe und ärtliche Abenteuer herbeigezogen hatte. Und auch hierin ganz der eitle Komödiant, lief er nicht nur jeder Schürze nach, sondern wählte sich gerade vom jugendlich Weiblichen noch wie vorerlaubt verehrt. Da er aber keine Liebesbriefe mehr erhielt, so trieb die in sich selbst verlebte Wahrheit den Mägenordenen zu einem trüben Einsatz: er schrieb sich selber solche Briefe, die er dann absichtlich verlor — bald auf der Bühne, bald im Wirtshaus. Doch es gab keinen Finder, der sich über diese Marotte des alten Komödianten nicht im reinen gewesen wäre.

Eines Morgens aber hielt Guntram einen Liebesbrief in Händen, der echt war — echt war und ärtlich und das Bekenntnis eines jugendlichen heißen Herzens, das sich innig zu dem an Jahren reifen Manne hingezogen fühlte. Und das Verblüffende: zu diesem Liebesbriefe bekannte sich sonder Scheu durch Unterschrift eine junge Künstlerin des Stadttheaters, die — wie sie untertrieb — auch vor den Kollegen keine Würdigerin aus ihrem verlebten Herzen machen werde.

Guntram war begeistert, von Stolz u. Freude erfüllt, denn auch ohne eine Spur verliebter Gefühle. Geliebt hatte er überhaupt nie in seinem Leben, nur die Eitelkeit des Geliebterwerdens gestiftet. Auf der Theaterprobe dieses Morgens wandelte er hinter den Kulissen umher in dem königlichen Schreien seiner weilsand Nebenrollen. Er suchte seiner brüderlichen Stimme den tiefen, fallenden und bewingenden Wohlklang von früher zu geben. Er blühte mit den Augen, die, wässrig geworden, über ausgeprägte Tränenrinnen hinwegglitten. Der eitle, alte Mann hatte sich die Lider geschwärtzt und suchte mit Trockenrot und Puder über sein zerfallenes Komödiantengesicht zu täuschen.

Alle von der Bühne bemerkten bald, daß Guntram irgend etwas mimte, vor sich selbst eine „Rolle“ spielte. Gab's einen Schwanz — gab's eine Tragödie? Man war auf den Verlauf des Stückes gespannt.

Da erschien als letzte die junge Kollegin zur Probe. Sogleich warf Guntram sich in die Brust. Triumphierenden Blickes sah er die Verlammen. Die sinnlichen Lippen wie zum Kusse gespielt, schmunzelnd, eite er schwebenden Schritten dem Mädchen entgegen. Wie in einer der von ihm vorerlaubt begaunerten gepielten Szenen des galanten Weilsand eines Lustspiels, ergriff er beide Hände der jungen Dame, beugte sich in gemacht ärtlichem Anstande tief und presste seinen Mund auf ärtliche Finger. Dann riefte er dramatisch laut schallende Dankesworte dahin.

Sehr aufgeräumt spielte er während der Probe die Szenen der ihm zugeteilten bescheidenen, aber munteren Rollen. Man stand in den Kulissen und staunte, was der Alte da gab, das bewies, weilsand bewundertes Können noch in dieser Ruine spukte. Ob dieses Beweises seiner Kunst verzich man ihm an jenem Vormittag manches

Häßliche, seine gekunkene Größe ehrlich bemitleidend.

Es war der letzte Triumph Wulf Guntrams! Denn als die Probe geendet, trat einer der Kollegen auf den Alen zu und bekannte sich — gerührt und in dem herabwendenden Gefühle, an dem greisen Manne etwas gutmachen zu müssen — als den Schreiber des Liebesbriefes. Der alte Komödiant fand wie versteinert. Sein Gesicht zerfiel zusehends. Sein Nacken beugte sich, als hätten alle Frevel ihm ein Loch aufgeleitet. Guntram wandte sich an die junge Kollegin, mit zitternder Stimme forschend, ob etwa in dieser Angelegenheit ihr Name noch mitgebracht worden sei. Sie verneinte durch ein spöttisches Kopfschütteln, zuckte leichtfertig die Achseln und schritt tänzelnd von hinnen. Da sah sich der alte Mann schweigend im Kreise um, traf hier auf ein mitleidvolles, da auf ein höhnisches Gesicht, verneigte sich in der wahrhaft königlichen Würde seiner hohen Jahre — und ging, zögernd und wie in der Angst vor Unabwendbarem.

Im Flusse bei der Stadt erlosch das letzte Neilschen Gleichen eines Sternes, der seine Laufbahn vollendet hatte, sanft und stark. Das Entblättern seines Ruhmeskranzes hatte der sich ans Dasein kammernde alte Schauspieler überleben können — die verlebte Eitelkeit. . . . Die Schmach, zum Gespött geworden zu sein. . . . die Furcht, als letzte Rolle seines Lebens den dummen August mimen zu müssen — das zerbrach ihn. Auf dem Hügel türmte sich ein Berg von Lorbeerkränzen — „Ruhmesgewisse“ sagt der Schauspieler. Der Lote wüßte nichts davon. Ihm war wohl, denn er hatte sich einen guten Abgang inzeniert. Der letzte Auftritt auf der großen Weltbühne, deren Spielleiter Schicksal und Tod sind, dieser Auftritt hatte die Bedeutung des einmal zu berühmten Namens nachmals zum endgültigen, historisch vergessenden Glanze gebracht.

Während der Weißen Woche

verkaufen wir unsere Qualitätswaren

unerreicht billig

Table with 4 columns: Item name, Price 1, Price 2, Price 3. Items include Wäschtuche, Bettdecken, Handtücher, etc.

Ebenso alle sonstigen Waren weit unter Preis!

Waldhornstrasse 19, neben der Post

Malthaner & Hauschwitz

Advertisement for C.J. van Houten & Zoon, featuring a product image and text: 'Die führende WELTMARKE C.J. van Houten & Zoon'.

Advertisement for E. Huber, 'Sie kennen die Vorteile', listing various fabrics and prices with a 10% discount offer.

Advertisement for Rudolf Kutterer, 'Weiße Woche', selling white goods and fabrics at reduced prices.

Advertisement for Karlsruher Motorfahrer-Verein e.V., 'Masken-Ball', a costume ball event.

Badische Lichtspiele

Konzerthaus Samstag, 30. Jan., abends 8 Uhr, u. Sonntag, nachm. 4 Uhr

Amundsen's letzter Polarflug 1925

Preise: Mk. 0.80, 1.—, 1.30, 1.60, 1.80. — Erwerblose, Studierende und Schüler gegen Ausweis halbe Preise.

Die Leipziger Messe

ihre Entwicklung und Bedeutung für die Weltwirtschaft. Vortrag des Herrn Dr. Kaufmann, Leipzig.

Der äußerst interessante Film schildert sowohl die historische Entwicklung der Leipziger Messe in kulturgeschichtlich sehr interessanten Aufnahmen...

Advertisement for F.C. Baden, featuring a logo and text: 'F.C. Baden F. A. I. Karlsruher Sportvereinigung Germania 1897'.

Advertisement for F.C. Muhlburg, 'Lliga-Verbandsspiel F. C. Muhlburg F. C. Baden'.

Advertisement for Berlitz School of Languages, 'Moderne Sprachen', listing various languages and contact information.

Advertisement for August Halm, 'Vier Jahreszeiten', 'Mittwoch, den 3. Februar, 8 Uhr'.

Advertisement for Bad. Schwarzwald-Verein, 'Lichtbilder-Vortrag', 'Ortsgruppe Karlsruhe'.

Advertisement for Karlsruher Turnverein 1846, 'Kostümball', 'Ballorchester: Harmoniekapelle'.

Advertisement for Margit, 'Ein gesundes Töchterchen ist angekommen', 'Max Vater u. Frau Josie'.

Advertisement for Gottesdienst-Anzeiger, 'Evangelische Stadtgemeinde, Sonntag, den 31. Januar 1926'.

Advertisement for Möllinger Freunde, 'Am Sonntag, den 31. Januar, spricht Bifar Fiedler'.

Evangel. Verein für Innere Mission, 'Sonntag, 8 Uhr: Allgem. Versammlung'.

Katholische Stadtgemeinde, 'St. Michaelskirche, 8 Uhr: Frühmesse'.

Evangel. Stadtkirche, 'Sonntag, 8 Uhr: Frühmesse'.

Advertisement for Wilh. Braunagel, 'Während der Weißen Woche Kleider-Stoffe 10% Rabatt'.